

rung, mit der wir unsern Hunger stillten, würde sie umbringen. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich sie um diesen Preis zu retten versuche, wagte nicht mehr die Augen aufzuschlagen, entfloß den Umarmungen meiner Frau und den Liebkosungen meines Kindes und doch wollte ich nicht sterben.

»Als am Morgen des dreizehnten Tages die Nummer dem Opferer bezeichnet worden war, lag ich auf dem Vordertheile des Schiffes und blickte nach Norden; ich sah im Geiste das Vaterland. Da ertönte aus dem Mastkorbe der Ruf: »ein Segel! ein Segel!«

»Wirklich, es zeigte sich am Horizonte ein weißer Punkt, gleich den Flügeln einer Möve. Wir steuerten ihm entgegen, er kam auf uns zu. Man gab Nothsignale; die Kanonen riefen um Hilfe und Schutz. Nach einigen Stunden konnten wir eine Brigg erkennen und der Capitain rief sie durch das Sprachrohr an. Man antwortete in unserer Sprache. Bald war das Schiff ganz erreicht, hatte unser Schicksal erfahren und uns mit Lebensmitteln versehen.

»Nachdem der erste Jubel sich etwas beruhigt hatte, wollte man wissen, wer von uns an diesem Tage hätte sterben müssen, wenn der Himmel uns nicht zu Hülfe gekommen wäre.

»Mary war es! Sie hatte die Nr. 13.

»Bald darauf erreichten wir die englische Küste und gelangten nach London. Der Anblick der großen Stadt ließ mich kalt; mein Herz zuckte noch unter den Schmerzen, die es erlitten; doch schlug ich Mary vor, ihr die Wunder der Hauptstadt der drei Königreiche zu zeigen. Sie sah mich mit unaussprechlicher Sanftmuth an; unser Kind lag auf ihren Knien und sie sagte: »Paul, fliehen wir dieses Geräusch. Nach den Erschütterungen, die wir erfahren, ist die Ruhe mehr als Bedürfnis, sie ist das Glück. Mein Vater ist gerächt.«

»Mary hatte meine Wünsche errathen. In London traf ich den jungen Hindu, den Sie bei Ihrer Ankunft gesehen haben; er willigte ein, mir hierher zu folgen und unterstützte mich in meinen Plänen der Nachahmung. Wir haben zusammen dieses Haus eingerichtet, das zugleich an die Wohnung meiner Vorfahren und an die des Vaters Marys erinnert. So finde ich um mich her alle Gegenstände meiner Verehrung und Liebe. Glauben Sie nun wohl, daß ich wieder Dandy werden kann?«

Lord Melton schwieg und stellte mich sodann seiner Frau vor, die allerdings die große Liebe zu verdienen schien, deren Gegenstand sie war.

Die Nonne von Penaranda.

In den ersten Tagen des Dezembers 1808 zog der tapfere französische Brigade-General Colbert in Penaranda ein, wo er einen Befehl abwarten und seine Truppen ausruhen lassen wollte, die durch einen langen Marsch und mehrere Kämpfe ermüdet waren.

Penaranda de Bracamonte ist eine kleine Stadt in Alt-Castilien, 7 Stunden von Salamanca, und durch nichts Ungewöhnliches ausgezeichnet. Den Soldaten wurde eine alte Kirche als Zufluchtsort angewiesen, Colbert aber erhielt eine Wohnung in einem Bürgerhause, dem Kloster der Augustinerinnen gegenüber.

Der General musterte seine neue Wohnung, schlug die Vorhänge auseinander und öffnete die Fenster, um Luft und Licht hereinzulassen. Bald aber zog ihn von dieser Musterung der Anblick einer jungen Nonne ab, die sich mit einigen Gefährtinnen in dem Mirador des Klosters gegenüber befand.

Ein Mirador ist eine Art Belvedere, meist von ziemlich eleganter Form, mit Glasfenstern verschlossen, auf dem Balcon eines Palastes oder der letzten Etage eines Klosters. Hier hinter den Glasscheiben, wie in einem Gewächshause, athmen die castilianischen Damen nach der Siesta frische Luft, und hier erinnern

sich die Nonnen in den Stunden, welche sie den frommen Uebungen nicht zu widmen haben, an die Freiheit.

Geweißte Wände, eine Strohecke und ein Heiligenbild machten fast den ganzen Schmuck der Wohnung des Generals aus, der an das Fenster trat und da die Nonne noch immer bemerkte, welche ihre Blicke fortwährend auf ihn zu heften schien. In diesem Augenblicke ließ sich ein Glöckchen in dem Kloster hören und die Nonnen entfernten sich; nur die eine, welche die Blicke des Generals auf sich gezogen hatte, blieb noch eine Zeit lang in trauriger Stellung zurück. Colbert konnte sich trotz seiner Bescheidenheit nicht verhehlen, daß er auf die Arme Eindruck gemacht habe.

Wir gewöhnen uns leicht an Dinge, die uns schmeicheln, und sehen gern das, was wir besitzen möchten, für das unsrige an. Deshalb wartete auch Colbert am andern Tage mit Ungebuld auf die Stunde, in welcher er hoffen konnte, die junge Nonne in dem Mirador gegenüber wieder erscheinen zu sehen. Abends endlich zeigte sich das Kind wirklich wieder. Die Augen der Unglücklichen waren von Thränen verschleiert; der General aber konnte dies der Höhe des Miradors wegen nicht erkennen. Er sah nur ihre schönen schwarzen Augen, die sie melancholisch auf ihn heftete, gleichsam zwei Strahlen, die aus dem Himmel herunter in sein Herz zu fallen schienen.

Die Nonne ließ, wie am Tage vorher, ihre Gefährtinnen zuerst fortgehen, und blieb einige Augenblicke nach denselben in dem Mirador. Wie schön war sie so, die Arme, in dem langen weißen Flanellgewande, das in weiten Falten um sie fiel, mit den Bastiststreifen um die Stirn und dem leichten Tuche über Brust und Hals! Mit dem raschen Entschlusse eines Soldaten, wußte der junge General geschickt den glücklichen Augenblick zu benutzen, in welchem sie beide allein und ohne Zeugen waren. Er lief in den Garten und brach einen Oleanderzweig ab, den er der Schönen gegenüber zeigte, und den er dann in ein Glas im Fenster stellte, wie man ein Blumenbouquet zu den Füßen der Jungfrau niederlegt. Die Nonne nahm bei diesem Zeichen einer ehrerbietigen Huldigung ihren Rosenkranz, küßte denselben, zeigte ihn dem Manne gegenüber, ließ die Perlen durch die Finger gleiten und deutete so an, daß sie für ihn beten würde. Colbert

war entzückt über dieses Versprechen, daß ihm in stummer aber ausdrucksvoller Sprache gegeben wurde, und antwortete durch eine Geberde, indem er that als schiesse er einen Pfeil vom Bogen, sie möge nicht zu dem Höchsten im Himmel, sondern zu dem Gott der Liebe beten.

Diese Verständigung, an welcher beide Theile einen großen Reiz zu finden schienen, dauerte mehrere Tage fort, ohne daß ein erwähnenswerthes Ereigniß dazwischentrat. Colbert wurde aber endlich dieses kalten und monotonen Verkehrs satt, der seinem Eifer nicht genügte, und er suchte dadurch, daß er mit der Spitze seines Degens Buchstaben auf den Fußboden schrieb, seiner Geliebten begreiflich zu machen, er würde sich glücklich schätzen, wenn er einen Brief von ihr erhalten oder einen zu ihr bringen könnte. Die Nonne schien den Sinn und Gedanken dieses dringenden und kühnen Verlangens sogleich zu verstehen, und sie antwortete nach einigem Nachdenken durch eine Geberde, welche auszudrücken schien: die Sache ist schwer, aber ich werde zusehen.

Trotz dieser ziemlich günstigen Antwort gab Colbert die Hoffnung auf, seinen Wunsch jemals erfüllt zu sehen. Er erkannte tausend Hindernisse, eine unabwendbare Aufsicht, unbestechliche Hüter und Mauern, die ihn unübersteiglich von der Klosterwelt trennten, wie der Tod dieses Leben von dem zukünftigen trennt, als er eines Abends zur Stunde des Gebetes, da er eben ausgehen wollte, ein Briefchen von der schönen Nonne erhielt, deren Bild sein Herz erfüllte. Die unerwartete Ankunft dieses Briefchens entzückte ihn um so mehr, da er auf ein solches Glück zu rechnen nicht gewagt hatte; auch warf er sogleich einige glühende Zeilen auf das Papier, welche seiner Geliebten seine Freude kündigen sollten. Eine alte Klosterdienerin, welche das Billet der Nonne gebracht hatte, übernahm es, auch die Antwort zu befördern.

In seiner kurzen, aber liebesheißen Antwort bat der junge General zu Ende die arme Nonne, sie möchte sich ihm in einem andern Briefe vollkommen zu erkennen geben und ihm ihr Aeußeres schildern. Er mißtraute vielleicht dem Bilde, das er sich von seiner Angebeteten machte, da er dieselbe immer nur aus der Ferne gesehen, und fürchtete, seine Liebe einem Mädchen zugewendet zu haben, das minder schön sei, als er

sich einbildete. Es ist ja bei solchen Intriguen nichts Seltenes, daß man zuletzt auf grausame Weise enttäuscht wird.

Colbert, der sich mit seiner Eroberung mehr beschäftigte, als er sich vielleicht gestehen wollte, liebte wirklich. Er verwendete größere Sorgfalt als gewöhnlich auf seine Toilette, sogar auf seinen Anzug im Hause.

Eines Morgens, als er eben vor dem Spiegel stand, trat die alte Klosterdienenin von neuem ein und übergab ihm geheimnißvoll ein Briefchen, die ausführliche Antwort, die er sich erbeten hatte und die er mit Ungeduld erwartete.

Colbert dankte der Alten wie einem Himmelsboten und las:

>Sie verlangen, daß ich mich Ihnen gänzlich zu erkennen geben möge; ich will versuchen, Ihrem Wunsch zu genügen, — aber meine Hand zögert. Warum Sie durch meine Traurigkeit ermüden? denn in Allem, was ich Ihnen zu sagen habe, liegt kein Glück. Ich bin sechzehn Jahre alt, in Cadix geboren und heiße Donna Benita Perez d'Aguiar. Mein Vater, Offizier in der königlich spanischen Marine, starb im Dienste Frankreichs in der Schlacht bei Abukir und hinterließ seiner jungen Witwe ein geringes Vermögen nebst drei kleinen Kindern. Meine arme Mutter kämpfte mit seltenem Muth gegen das Unglück, und es gelang ihr durch grenzenlose Anstrengung uns zu erziehen. Ich bin die Ältere, und da ich die traurige Lage meiner Mutter sich nicht ändern sah, dachte ich bei mir, wenn ich, die ich nun erwachsen bin, mich entfernte, würde ihr die Last erleichtert werden, so daß sie mit minderer Anstrengung meine jüngern Schwestern erziehen könnte. Ein Mädchen ohne Vermögen findet schwer einen Mann und ich nahm mir deshalb vor, in ein Kloster zu gehen. Ich bedauere nicht, was ich gethan habe, aber ich glaubte leichter mich an das gleichförmige Klosterleben gewöhnen zu können. Gott, warum wird mir der Beruf so schwer! Verlaß deine Dienerin nicht, halte sie aufrecht, denn der Pfad, den sie betreten hat, ist mühselig und rauh. Ich bin nun bald ein Jahr bei den Augustinerinnen; mein Noviziat geht zu Ende, ich werde das Gelübde ablegen müssen, und ich sehe nicht ohne Angst und Schrecken den Augenblick herankommen, wo ich mitten im Chor, vor

der Äbtissin und allen geistlichen Würdenträgern der Stadt, in Gegenwart des guten Bischofs von Salamanca, zwischen Bußgewand, Rosenkranz, Nonnentracht und Crucifix auf der einen, dem Brautkranz, dem Hochzeitskleide, dem Schmucke einer Braut auf der andern Seite, zwischen dem tiefen Frieden einer keuschen Einsamkeit und einem Leben voll gefährlicher Reize unabänderlich werden wählen müssen. Mein Gott, die Wahl wird mir schwer werden und diese Verlegenheit wird mich tödten! Soll ich verachtet von der Äbtissin und meinen Gefährtinnen, schuldig in den Augen des Bischofs, zu meiner Mutter zurückkehren und von neuem die Armuth derselben fühlbarer machen? . . . Nein, nein, das werde ich nicht thun. . . Und doch, die Stille, die hier herrscht, lastet schwer auf mir und ich fühle mich nicht geschaffen, ewig zwischen diesen Mauern zu schmachten.

>Aber verzeihen Sie, daß ich Ihnen Dinge erzähle, die Sie nicht interessiren werden und die Sie nicht wissen wollten. Aber freilich, mein Herz ist voll Thränen und zwingt meine Feder, die traurige Klage zu verzeichnen, die ich unterdrücken sollte; ich werde jedoch diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen eine Erklärung zu geben, die ich Ihnen und meiner Ehre schuldig bin. Als Sie zum ersten Male an Ihrem Fenster erschienen, machte ich eine Bewegung der Überraschung, die, wie ich wohl sah, von Ihnen bemerkt wurde. Ich glaubte Sie bei einem Oheim in Toledo schon einmal gesehen zu haben, und als ich Sie wieder erblickte, konnte ich ein Gefühl nicht unterdrücken, das weniger Staunen als Freude war. Seitdem habe ich erkannt, daß ich mich irrte, aber, glauben Sie mir, ich bedauere es nicht. Mein Vater, der im Dienste Frankreichs starb, schilderte mir die Franzosen immer als so gutmüthig, so edelsinnig, daß ich von meiner frühesten Jugend an eine gewisse Vorliebe für sie gehegt habe. Gegen die ersten Eindrücke ist man meist nicht auf der Hut.

>Sie wünschen auch, daß ich von meinen persönlichen Reizen spreche, die Ihre Artigkeit an mir vermuthet, aber das hat mich in große Verlegenheit gebracht, so daß ich mein Portrait nicht selbst entwerfen konnte. Eine junge Novize, meine Freundin, der ich nichts verberge von dem, was im Innern meiner Seele vorgeht, wedert meine Langeweile, noch meine

Leiden, hat es übernommen, Ihnen in diesem Punkte zu antworten. Nur vergessen Sie nicht, daß die Zeilen, die Sie lesen werden, von einer zu großen Freundschaft eingegeben sind, als daß sie nicht geschmeichelt haben sollten. Leben sie wohl, und glauben Sie, daß die arme Nonne nie vergessen wird, wie eines Tages, als die ganze Welt sie verließ, ein edelherziger, mit leidiger Fremder Antheil an ihrem Leiden nahm.

Benita Perez d'Aguiar.

»Penaranda de Bracamonte, im Kloster der Augustinerinnen, am 12. Dec. 1808.«

N. S. der Freundin Benitas.

»Die Aufgabe, welche ich übernommen habe, würde mir sehr angenehm sein, wenn es mir möglich wäre, sie zu lösen. Wir wollen niedersinken auf die Knie vor allen Vollkommenheiten des Geistes und Herzens der Donna Benita, die den himmlischen Reizen ihrer Person so schön entsprechen, wir wollen sie bewundern, aber nicht beschreiben. Warum übrigens auch nach außen den Duft einer Schönheit verbreiten, welche der Welt stets unbekannt bleiben, die für immer unter den dicken Gewölben dieses Hauses der Buße und des Gebetes begraben werden soll? Jesus sagte zu Maria, der Schwester Marthas: Störe deine Schwester nicht, denn sie hat den besten Theil erwählt.

»Ich werde zu Gott beten für Sie, mein Herr.

Juana Maria de la Paz.«

Der Brief der jungen Nonne, der so unverholen ihre traurige Lage schilderte, machte einen tiefen Eindruck auf das Herz des Generals. Er war frühzeitig in die Stürme des Krieges hineingerissen worden, und die natürlichen Eigenschaften seiner Seele hatten keine Gelegenheit gefunden, sich abzustumpfen. Seine Augen verhüllten sich mehrmals mit einem feuchten Schleier, und er hatte die Lectüre des Briefes unterbrechen müssen, um sich zu erholen.

Nachdem er das Briefchen seiner neuen Freundin mehrmals an die Lippen gedrückt hatte, setzte er sich hin und schrieb folgende Antwort:

»Ich beginne damit, daß ich mich für Ihren Freund für immer erkläre; dann danke ich Ihnen für die vertraulichen Mittheilungen, die mein Herz zwar

I.

zerrissen, aber auch mit Hoffnung und Freude erfüllten, und mich durch ein dreifach heiliges Band, die Schönheit, die Klugheit und das Unglück an Sie fesseln. — Nein, Benita, sprechen Sie das schreckliche Gelübde nicht aus, vor dem Ihnen graut und das auch mich mit Entsetzen erfüllt. Sie haben nur einem edlen Gefühle nachgegeben, als Sie etwas unternahmen, was nicht gethan werden soll, wenn nicht ein unablässbarer Beruf dazu treibt.

»Ein Fürst der Kirche hat die Pforten eines Klosters hinter Ihnen geschlossen, ein Soldat des Kaisers wird alles aufbieten, um Ihnen dieselben wieder zu öffnen. Beruhigen Sie sich; Sie haben in mir einen Beschützer gefunden, der Ihnen nie fehlen wird. Lassen Sie unbesorgt den Tag der traurigen Ceremonie herankommen, dann stoßen Sie den Nonnenschleier und das Bußgewand von sich. — mein Gott, ist das Bußgewand für die Schönheit bestimmt? — nehmen Sie das Brautgewand und sagen Sie: »Nein, ich will mich nicht lebendig hier begraben lassen.«

»Wenn ich minder aufgeregt, minder unruhig sein werde, schreibe ich Ihnen mehr. Aber können Sie der Dienerin vertrauen, die Ihre Briefe mir überbringt? Wenn Sie der Treue derselben nicht misstrauen, so geben Sie mir oft Nachricht durch einige Zeilen von Ihrer lieben Hand. Sie von fern zu sehen und anzubeten wie ein Gottesbild genügt mir nicht mehr; mein Herz sehnt sich, mit Ihnen sich zu unterhalten, Ihre Ergießungen in sich aufzunehmen.

»Vielleicht erwarten Sie aber auch von mir einige Auskunft über mein Leben und meine Person. Ich bin, wie alle meine Waffenbrüder, ein junger Mann, der aus dem Volke heraustrat, als uns das Vaterland zu den Waffen rief; dann folgte ich, vom Ruhme gelockt, meinem Kaiser überall, denn nur bei ihm ist Ruhm zu finden.

»Ich habe meine Pflicht auf dem Schlachtfelde gethan, vielleicht noch etwas mehr, bin schnell von Stufe zu Stufe gestiegen, und wurde, achtundzwanzig Jahre alt, nach einer Schlacht zum General ernannt. Wenn Gott mir Leben schenkt, steige ich vielleicht noch höher. Sie sehen, es liegt an allem dem nichts Ungewöhnliches; ich kann mich keiner langen Ahnenreihe rühmen. Wenn aber ein Soldat des Glückes mit seinem leich-

ten Gepäck Gnade vor Ihren Augen finden kann, so wirft er sich vor Ihren Füßen nieder und steht nicht eher auf, bis Sie ihm die Hand reichen.

»Ihr treuer Freund

»der Brigade- General Colbert.«

In seiner Liebe vergaß Colbert, daß er nur ein Zug- und Raubvogel oder eine Masche in dem großen Neze war, welches ein feindliches Land bedeckte. Erst die unerwartete Ankunft eines Befehls erinnerte ihn daran, daß der militärische Ruhm, wie jeder andere Ruhm, seine Schattenseite habe, und daß diese Schattenseite Gehorsam und Sclaverei sei. Er sollte Penaranda de Bracamonte verlassen und noch in der Nacht zur Verfolgung der Engländer aufbrechen, welche Salamanca verlassen hatten.

Die Engländer zu verfolgen, war für Colbert gewiß eine schöne Aufgabe, aber die Freude hatte einen bitteren Beigeschmack. Dieser unerwartete Befehl, den er zu jeder andern Zeit für den glücklichsten Umstand gehalten haben würde, zerriß die eben angespannenen Fäden eines Romans, der ihm so viele herrliche Kapitel zu versprechen schien. Was sollte er thun? Sollte er die Fahnen, den Sieg verlassen für ein noch unbekanntes gefangenes Mädchen? Daran war nicht zu denken; auf der andern Seite widerstrebte es aber auch seinem Herzen, das arme schöne und interessante Kind zu verlassen, dem er Schutz und Hilfe versprochen hatte. Er dachte deshalb in großer Verlegenheit darüber nach, welchen Weg er einzuschlagen haben würde, und fand keinen andern, als die angeknüpfte Liebesangelegenheit sofort zur Entwicklung zu bringen.

Er theilte deshalb der Nonne den Befehl mit, welchen er erhalten hatte, und schrieb: »Sie müssen mir folgen, oder wir sind vielleicht für immer für einander verloren.« Dann versicherte er, daß er zu allem bereit sei, wenn es irgend ein Mittel für sie gebe, aus dem Kloster zu entkommen.

Donna Benita, die nicht weniger Festigkeit und Entschiedenheit besaß, als der kühne General Colbert, antwortete ihm auf der Stelle mit der Energie einer Spanierin, sie sei bereit, ihm zu folgen oder zu sterben. Sie setzte hinzu, sie könne leicht und ohne Hinderniß in einen niedrigen Saal gelangen, welcher auf die Seiten-

straße gehe, dessen Fenster aber mit eisernen Stäben versehen sei.

»Das soll kein Hinderniß sein,« antwortete Colbert. »Gehen Sie um Mitternacht unbesorgt in den Saal, die eisernen Stäbe werden fallen.«

Als der General sah, daß alles seinen Wünschen günstig war, daß sich zwischen ihm und der Erfüllung seiner Träume, zwischen ihm und dem Besitze Derjenigen, zu welcher er sich so gewaltig hingezogen fühlte, nur einige schwache Eisenstäbe und einige Stunden befänden, überließ er sich ganz und gar seinem Glücke.

Es wurde im Stillen ein Schlosser gerufen, und Colbert befahl ihm unter dem Siegel des Eides, sich um eilf Uhr in der Nacht an einem bezeichneten Orte zu einer Arbeit einzufinden, die ihm dann erst angegeben werden würde. »Hältst Du nicht Wort,« sagte er mit einem nicht eben beruhigenden Lächeln hinzu, das einen tiefen Eindruck auf den armen Teufel zu machen schien, »so lasse ich morgen Dich und die ganze Stadt ohne Erbarmen über die Klinge springen.«

Zur bestimmten Stunde fand sich der Schlosser natürlich ein, und seine Arbeit, die in nichts weiter als in dem Durchfeilen zweier Eisenstäbe bestand, war bald gethan.

Als Colbert den Mann wieder entlassen hatte, und sich von dem einzigen materiellen Hindernisse befreit sah, welches in seinen Augen der Ausführung seines Planes im Wege stehen konnte, trat er, während ihm das Herz vor Ungeduld und Liebe klopfte, zu einer Schildwache, welche unfern davon unter den Klostermauern stand.

»Es wird,« sagte er, »nun wahrscheinlich Jemand, eine junge Dame aus dem Kloster, an Dir vorüberkommen, die Du gehen lässest, ohne auf sie zu achten.«

Als diese und einige andere Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, schlug es an der naden Kirche drei Viertel auf zwölf Uhr, und Colbert stellte sich als Schildwache unter seine Thüre und wartete in voller Sicherheit auf den seligen Augenblick, in welchem die junge Nonne zitternd, weinend in seine Arme sinken würde. Im Liebesrausche zählte er die Schläge seines Herzens, aber jener Augenblick sollte nicht kommen, Gott hatte es anders beschlossen. Als er in der tiefen Stille, die umher herrschte, gespannt auf jedes leise Geräusch lauschte,

um auch den leichten Tritt eines spanischen Fußes zu hören, fiel mit einem Male in geringer Entfernung ein Schuß.

Das Entsetzen des Generals zu schildern, würde unmöglich sein. Er eilte dahin, wo der Schuß gefallen war, und sah im Sternenlichte — Donna Benita in ihrem Blute liegen. Sein Verstand wankte bei diesem Anblicke; er sank auf seine Knie nieder neben ihr, beneckte sie mit seinen Thränen, rief sie, beschwor sie im Namen des Himmels und suchte eine Spur von Leben in ihren schon starren unbeweglichen Händen zu finden; vergebens, das Mädchen hatte aufgehört zu leben, und war ihm für immer verloren.

Als der General nicht mehr zweifeln konnte, daß seine Geliebte todt sei, sprang er plötzlich auf wie ein Löwe, trat zu der Schildwache, entriß ihr den Carabiner und zerschmetterte denselben an der Wand.

»Unglückseliger!« rief er, »so befolgst Du meine Befehle?«

Der Soldat stand verblüfft vor seinem General, der ihn endlich genauer betrachtete, und mit einem Erstaunen, das ihn entwaffnete, bemerkte, daß es nicht der war, welchem er einige Augenblicke vorher den geheimen Befehl gegeben hatte. Merkwürdiger Weise war nämlich unterdeß die Wache abgelöst worden, und die erste hatte es nicht gewagt, der zweiten die besondere Empfehlung mitzutheilen, welche sie erhalten hatte, um das Geheimniß des Generals nicht zu verrathen.

Mit Tagesanbruch hatte Colbert, bei dem vor dem Geseze der Pflicht alles weichen mußte, Penaranda verlassen, und ritt mit seinen Jägern auf der Straße von Salamanca nach Ledesma hin. Er entfernte sich gern aus einer Stadt, in welcher sich ihm ein so glänzendes Glück gezeigt, in welcher er einen so schweren Verlust erlitten hatte.

Auf den Höhen von Prieros traf Colbert auf die Engländer, wagte sich allein unter einige Tirailleurs, um zu sehen, ob er in dem Desfilé nicht ein minder steil abfallendes Terrain fände, wo seine Cavallerie sich ausbreiten könnte, und empfing da bald den Tod, den er vor Aller Augen zu suchen schien.

Eine Kugel hatte ihn an der Stirn getroffen und

ihn vom Pferde geworfen; er kam indeß wieder einen Augenblick zu sich, und hatte noch den Muth, sich aufrichten zu lassen. Er sah so die völlige Niederlage der Engländer, und sagte mit verlöschender Stimme: »Ich bin wohl eigentlich noch zu jung zum Sterben, aber mein Tod ist doch eines Soldaten werth, da ich im Sterben die Feinde meines Vaterlandes fliehen sehe. Dies waren seine letzten Worte.

Man behauptet, Napoleon habe vor diesem Ereignisse, als er die Brigade des unglücklichen Generals zu Astorga gemustert, und die Trauer in den Zügen des Generals bemerkt, gütig, wie zum Troste, zu ihm gesagt: »Sie haben mir in Aegypten, in Italien und in Deutschland bewiesen, daß Sie einer meiner tapfersten Soldaten sind; Sie werden bald den Lohn für ihre glänzenden Dienste erhalten.« Colbert habe ihm darauf traurig geantwortet: »Sire, das müßte bald geschehen, denn ob ich gleich erst dreißig Jahre zähle, so fühle ich doch, daß ich schon alt bin.« Er ahnte vielleicht die Nähe des Todes.

Als seine Soldaten ihn weinend in das Grab senkten, das sie ihm auf einem Hügel gegraben hatten, fand man auf seinem Herzen einen blutigen Rosenkranz und ein Nonnenstirnband.

Der Kaiser freuete sich über den Sieg von Prieros, aber der Tod des Generals Colbert betrübte ihn sehr. »Dieser Verlust ist mir schmerzlich,« sagte er; »Colbert war ein tapferer Soldat, den ich liebte.«

Durch ein kaiserliches Decret vom ersten Tage des Jahres 1810 befaßl Napoleon, die Statue des Brigadegenerals Colbert auf der Concordiabücke, nebst denen mehrerer anderer Generale, aufzustellen, die wie jener auf dem Felde der Ehre gefallen waren. Aber das Decret kam nicht zur Ausführung.

Daß der Vorfall, welchen wir erzählt haben, in der kleinen Stadt Penaranda großes Aufsehen machte, wird man leicht glauben. Sie besitzt keine Merkwürdigkeit, aber noch heute zeigt man dort dem Reisenden das Schilderhaus, von dem aus der wachstehende Soldat die unglückliche Nonne erschoss, la garita de la religiosa (das Schilderhaus der Nonne), wie man es nennt. Lange behauptete sogar das Volk, der Schatz

ten der Donna Benita irre in der Nacht an dem Orte umher, wo sie der Tod überraschte, während sie in die Arme des Geliebten eilen wollte. Die Frommen sa-

hen das tragische Ende der jungen Nonne und das nicht minder grausame Ende des Entführers für eine gerechte Strafe des Himmels an.

Die Menschenfresser und Tigertödter.

Ein ziemlich langer Aufenthalt in einem von Tigern arg heimgesuchten Theile Indiens, gab mir häufig Gelegenheit, die Lebensweise dieser Thiere kennen zu lernen, und Zeuge ihrer Verwüstungen zu sein. Es gab wenige unter den armen Dorfbewohnern, die nicht irgend einen der Ihrigen verloren hätten, der entweder bei dem Angriffe gegen diese Thiere umgekommen oder, noch häufiger, von einem Menschenfresser fortgeschleppt worden wäre. Menschenfresser nennt man nämlich die Tiger, welche Menschenfleisch allem andern vorziehen, und deshalb vorzugeweise Menschen anfassen. Die Zahl der Viehstücke, die jährlich geraubt wurden, war bedeutend, und der große Schaden, welcher dadurch den armen ryots (Bauern) geschah, veranlaßte endlich die Regierung, für jeden Tigerkopf eine Belohnung zu geben. Die nachstehende Thatsache mag eine Vorstellung von der Verwüstung geben, welche diese Thiere anrichten. Offizielle Berichte stellten nämlich fest, daß in einem einzigen Bezirke dreihundert Menschen und fünftausend Stück Vieh binnen drei Jahren geraubt wurden, also im Durchschnitte hundert Menschen und 1666 Stück Vieh im Jahre.

Der Tiger ist meist feig, heimtückisch und blutdürstig; bisweilen beweist er aber auch in dem Angriffe einen außerordentlichen Muth, und ist der Kampf einmal begonnen, so kann nichts seine Ausdauer in der Verteidigung und die entsetzliche Ruhe übertreffen, mit welcher er stirbt. Die Wildheit seiner Natur äußert sich in verschiedener Weise, je nach den Individuen. Der eine bleibt in seinem Lager und stirbt, zerissen von Kugeln, wie ein Wilder der neuen Welt, ohne die geringste Bewegung zum Angriffe oder zur Flucht zu machen. Ein anderer meidet den Kampf, so lange er nicht verwundet ist; fühlt er aber die Lanze

oder die Kugel, so wehrt er sich mit Verzweiflung bis zum letzten Athemzuge. Manche greifen selbst den Elephanten an, bevor noch ein Schuß gefallen ist. Der Menschenfresser (meist eine alte Tigerin) kriecht still in der Einsamkeit hin, verschwindet bei dem ersten Geräusche und verbirgt sich in irgend einem undurchdringlichen Dickicht, aus dem er nur durch Feuer herausgetrieben werden kann; ich habe selbst gesehen, daß eine Tigerin sich fast alle Haare von dem Felle brennen ließ, bevor sie sich rührte; hört aber das Thier die Tritte eines einzelnen Menschen, so kriecht es bis an den Rand des Dickichts, und sieht sich um. Es weiß, daß ein Reisender ohne Waffen eine leichte Beute ist, denn viele menschliche Gerippe bleichen um sein Lager her. Es schleicht sich still wie eine Katze an sein Opfer, sein langer Schweif schlägt herüber und hinüber, die spitzen scharfen Klauen treten aus den sammetweichen Tazen hervor, die Augen funkeln, mit einem Sage erreicht es seine Beute, die sich krampfhaft in seinen Klauen wehrt; dann drückt es die Augen zu, knurrt dumpf, das Zeichen blutdürstiger Freude, und saugt gierig das warme Blut, das aus der zerissenen Brust des Sterbenden strömt.

Der Menschenfresser lauert immer in der Nähe der Dörfer oder einer stark besuchten Straße, und wählt sich selten eine andere Beute als einen Menschen aus. Hat ein Tiger seinen Aufenthalt so fast vor den Thüren der Wohnungen genommen, so werden die Feldarbeiten fast stets aufgegeben. Die Frauen wagen es nicht, Wasser aus den Cisternen zu holen, und kaum sieht man einige muthigere Männer das Dorf verlassen, oder mit raschen Schritten und mit lautem Geschrei, um ihren unsichtbaren Feind zu erschrecken, dahin zurückkehren.